

Christian Heller

Interpretation zu Hans-Georg Gadamer

"Mensch und Sprache"

Hausarbeit

Interpretationskurs / Proseminar: „Hans Georg Gadamer, Wahrheit und Methode“ bei David
Lauer

SoSe 2006

Einleitung

Folgender Satz findet sich in Hans-Georg Gadamer's Aufsatz "Mensch und Sprache": "Was für ein Wahn ist es, zu meinen, daß ein Kind ein Wort, ein erstes Wort spricht." (S.149)¹ Auf ihn gelangt Gadamer im Zusammenhang mit der Betrachtung des Erlernens von Sprache und Sprechen, der Betrachtung von Fragen nach Verlauf eines Spracherwerbs in der frühen Entwicklung des Kindes, solchen auch nach einer authentischen Ursprache des Menschen überhaupt, oder nach einem Zustand des Menschen vor Erlangung einer Sprache. Wie meint er hierin dann, dass es ein Wahn sei, von einem ersten gesprochenen Wort des Kindes auszugehen? Zur Beantwortung dieser Frage wird es im Folgenden unumgänglich sein, erst einmal einige Eigenheiten von Gadamer's spezifischem Begriff von Sprache und Sprechen im besagten Aufsatz in Bezug auf den zitierten Satz näher zu betrachten. Erst dann wird sich auch angemessen fragen lassen, wie es um das Erlernen von Sprache und Sprechen stehe, und warum die Annahme eines gesprochenen ersten Wortes für ihn „Wahn“ sei.

Sprache und Sprechen in "Mensch und Sprache"

Gadamer geht es mit seinem Satz nicht vorrangig um ein erstes Wort im Sinne einer ersten feststellbaren Zugehörigkeit kindlicher Lautausstöße zum Vokabular einer bestimmten, von den Eltern oder einem anderen Zuhörer verstandenen Landessprache wie etwa des Deutschen oder Französischen. Der Begriff von Sprache, für den sich Gadamer in „Mensch und Sprache“ interessiert, ist ein sehr viel allgemeinerer, er meint eine Art von Sprache, die sich auf einer tieferen Ebene im menschlichen Bewusstsein befindet.

Nicht ohne Grund beginnt er seinen Aufsatz mit einem Exkurs zum griechischen Wort "Logos" und wie dieses nicht nur mit der Bedeutung „Sprache“, sondern auch "im Sinne von Vernunft beziehungsweise Denken" (S. 146) übersetzt werden könne. Sein Begriff von Sprache ist der Ebene dieser anderen Übersetzung von "Logos" sehr viel näher -- wenn auch nicht notwendigerweise identisch -- als der etwa eines bloßen Systems aus Vokabeln und grammatischen Regeln zur konkreten Bedeutung, Ordnung und Symbolisierung bestimmter Laute, wie man es in einem Lehrbuch des Deutschen oder Französischen vorfände. Sprache lässt sich bei ihm mehr als eine grundlegende und exklusive Eigenart der Menschheit fassen,

¹ Sämtliche Seitenangaben beziehen sich auf: Gadamer, 1993.

ihre Erfahrungen in ihrem Vollzug, dem Sprechen, in diskrete, denkbare und kommunizierbare Formen zu ordnen; in der also "eine gegenständliche Welt vorgestellt und mitgeteilt wird" (S. 147), wobei diese „gegenständliche Welt“ hier erst das Ergebnis jenen Ordners der Erfahrungen in Begriffe, „Gegenstände“, eines aus ihnen sich zusammensetzenden Systems „Welt“ sei. Dieser Sprachbegriff lässt sich über den Gegensatz zum Tier verdeutlichen: Gadamer folgt Aristoteles, der mittels des "Logos" das Tier, das seiner ermangele, und den Menschen, der seiner habhaft sei, scheidet, und zieht diese Differenz gerade auch für die Sprache noch einmal nach: "der Mensch ist das Lebewesen, das Sprache hat." (S. 146.) Das heißt nicht nur, dass ein nicht-menschliches Tier keine Sprache habe: So könnten Tiere in gewisser Weise zwar miteinander kommunizieren, allerdings geschehe dies nur im gegenseitigen Aufzeigen ihrer direkten Reaktion auf konkretes Gegenwärtiges; über die sprachliche Befähigung jedoch, vom konkreten Hier und Jetzt in bewusster und einander kommunizierbarer Form auf allgemeine Gegenstände und Zusammenhänge zu abstrahieren, oder, umgekehrt, solche Abstraktionen bewusst und einander kommunizierbar mit einem konkreten Hier und Jetzt in Bezug zu setzen, würden sie also nicht verfügen.

Dass der Mensch "das Lebewesen [ist], das Sprache hat", heißt vor allem auch: Sprache zu haben, ist eine definitorische Voraussetzung des Menschseins. Könnte man nun nicht diese ganze Darlegung recht wohlfeil bereits beenden, indem man argumentierte: Was keine Sprache hat, ist kein Mensch, und was Sprache hat, ist Mensch; also kann per definitionem ein Menschenkind gar nicht in einem sprachlosen Zustand sich befinden, der dann mit einem ersten Wort zu einem Zustand der Sprache hingeführt werde; die gesamte Formulierung des anfänglich zitierten Satzes ist folglich paradox und daher "Wahn"? Allein, Gadamer schreibt nicht explizit "Menschenkind", sondern nur "Kind". Das Argument ließe sich demnach entkräften, indem man folgende, auf den ersten Blick ungeheuerlich anmutende Konsequenz aus Gadammers Definition des Menschseins zöge: ein Lebewesen müsse erst Sprache erlernen, um tatsächlich Mensch zu werden, und sei vorher noch kein solcher; eine Position, die bei sorgloser Übertragung in manch anderen Diskurs kontroverse Sprengkraft in sich tragen dürfte. Interessanterweise trifft beides, das Argument wie auch seine Entkräftung, in gewisser Weise den Sinngehalt von "Mensch und Sprache". Die Verwirrung kommt zu Stande, weil weitere bedeutsame Eigenschaften und Feinheiten von Gadammers Sprachbegriff im Text in der obigen Darstellung noch nicht ausreichend erörtert worden sind.

Es ist zum Beispiel keineswegs so, dass Sprache etwas wäre, das man im Leben

einfach so erwerben könne wie die Kenntnis historischer Daten oder eine bestimmte Symbolsprache der Mathematik, als ein äußerlicher, anzueignender Korpus von auswendig gelernten Fakten oder bei Bedarf anwendbaren Formelsystemen, um bestimmte konkrete oder abstrakte Gegenstände der Welt in Angriff zu nehmen. Die Sprache bringt die bereits zitierte "gegenständliche Welt" ja überhaupt erst dem Menschen hervor, indem sie seine Umwelt in eine solche ordnet, in eine Welt aus Gegenständen, wo Gadamer mit Aristoteles für das nicht-menschliche Tier derlei eben noch in Abrede stellt. Sprache ist bei Gadamer nicht ein Mittel, das man "zur Hand nehmen und aus der Hand legen" kann, "kein Instrument, kein Werkzeug" (S. 148-149), das ein Bewusstsein bei Bedarf zu einer wirkungsvolleren Interpretation der Welt ergreifen oder zum gleichen Zweck sich willentlich aneignen beziehungsweise beibringen könnte. Denn gerade ein solches bewusstes Streben auf Gegenstände und Zusammenhänge einer Welt hin setzt die Sprache bereits längst voraus. Die Sprache ist so tief ins menschliche Bewusstsein der „Welt“ eingebunden, dass es als die eigentliche Grundstruktur des menschlichen Denkens erkannt werden muss: "Nur in einer Sprache können wir denken" (S. 148), und daher ist auch ein solcherart distanziertes denkendes Verhältnis zur Sprache, in dem man sie bewusst und zielgemäß annehmen oder ablegen könnte, unmöglich. Folglich ist das Gegebensein von Sprache notwendig, um überhaupt in ein bewusstes Verhältnis mit der Welt treten zu können.

Weiter muss verstanden werden, dass Sprache zwar eng in das Bewusstsein des einzelnen Menschen eingebunden ist, aber keineswegs hierin als eine ihm untergeordnete Sache, Funktion seiner, existiert. Dass sie nicht ein bewusst von ihm kontrolliertes *Mittel* ist, wurde dargestellt, aber Gadamer geht noch weiter: "Sie ist immer schon über uns hinweg." (S. 150) Zu betonen ist ihre "Ichlosigkeit" (S.151): Sprache existiert nicht als Einzelsache, sondern nur als soziales Konstrukt. Sprache ist nichts ohne das Sprechen, ohne das Gespräch, in dem erst Sachverhalte auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Sie ist ein System, das mehrere Gesprächsteilnehmer gleichen Sachverhalten und Begriffen unterwirft, ein "Spiel" (S.152), in das man sich gemeinsam begibt, um begrifflich zu kommunizieren, und sei es selbst allein "im inneren Gespräch der Seele mit sich selber" (S. 152). Man kann also Sprache von ihrem Vollzug, dem Sprechen, gar nicht unabhängig betrachten.

Strukturell dieser Eigenschaft verwandt ist ihre „Universalität“: Ebenso wenig, wie sie insgesamt als autonomes Objekt eines einzelnen Trägers existiert, lässt Sprache sich in ihren Teilen auf autonome, fest definierte Sinneinheiten atomisieren. Jedes Wort und jeder Satz

bedeuten für sich erst einmal nichts oder alles. Erst inhaltlicher und sachlicher Kontext konkretisiert sie, erst eine endlos weiterverfolgbare Ausdefinierbarkeit in andere Worte und Sätze oder eine Einbindung in übrigen, potentiell immer breiter fassbaren Gesamttext, verleiht ihnen einen „Richtungssinn“ (S. 153), mit dem sie überhaupt etwas meinen können.

Die Unmöglichkeit eines ersten Wortes

So lässt sich nun auch darstellen, inwiefern die Behauptung eines ersten Wortes des Kindes wahnhaft sein könne. Kehren wir also zu dem anfänglich aufgeworfenen Satz zurück. Was ist *sein* unmittelbarer Kontext, *sein*, wenn wir so sagen wollen, „Richtungssinn“?

Gadamer schreibt vorangestellt vom „Sprechen lernen“ (S. 149), und zwar im Kontext der bereits erläuterten Natur der Sprache eben nicht als eines „Werkzeuges“, das man zu einer bloß noch nachträglichen begrifflichen Ordnung einer bereits einem gegebenen „Welt“ anwende, sondern als Grundstruktur des Ordnen und Denkens und Kommunizierens dieser Welt und in alledem ihrem Herbeiführen überhaupt. Anders formuliert, heißt „Sprechen lernen“ nicht: ein Werkzeug erlernen, sondern: „die Vertrautheit und Erkenntnis dieser Welt selbst, und wie sie uns begegnet, erwerben.“ Dass ein solches „Sprechen lernen“ nicht so leicht gedanklich nachvollziehbar sei, gesteht er umgehend selbst ein: „Ein rätselhafter, tief verhüllter Vorgang!“ Um sodann mitsamt dem Satz vom Wahn des ersten Wortes einen Fehlschluss-Komplex aufzumachen, der aus der Verwirrung über diesen Vorgang herrühre. Im Grunde lässt sich der uns gegebene Satz so in gleich mehrere mögliche Fehlschlüsse aufteilen:

Nehmen wir ganz allgemein dies, „ein Wort, ein erstes Wort“ zu sprechen, als die Behauptung eines genau festlegbaren und atomisierbaren ersten Erscheinens von Sprache in Form einer Lautäußerung, ist es offenkundig nach den bisher angestellten Überlegungen unsinnig: Sprache stellt sich uns nach obiger Erörterung als eine Grundstruktur des menschlichen Denkens und Kommunizierens dar, die solcherart vielleicht von einem äußeren Beobachter an einem Kind in ihrer ersten *ihm identifizierbaren* lautlichen Auswirkung notiert werden mag, aber nicht plötzlich mit einem Wort aus dem Nichts heraus entsteht oder entdeckt wird; Sprache ist ja nicht einfach die Summe aller Wörter, oder sagen wir: Symbole oder Laute mit zugehörigen begrifflichen Bedeutungen, sondern viel mehr die strukturelle Voraussetzung, um überhaupt Dinge mit Begriffen zu belegen.

Wir könnten ein ausgebildetes Gegebensein von Sprache und Welt an das Kind bereits

vor den ersten vernehmbaren, anscheinend mit begrifflicher Bedeutung aufgeladenen, gemeinten Lauten akzeptieren – und würden uns dadurch interessanter Möglichkeiten eines empirischen Erkenntnisgewinns über ihre Herausbildung berauben. Wir könnten auch, umgekehrt, die kontroverse Frage stellen, ob das Sprachvermögen des Kindes – und damit sein Menschsein -- nicht erst noch in einer solchen Bildung begriffen sei. In keinem Fall aber könnten wir ein vorgebliches erstes, einzelnes gesprochenes Wort als das genaue erste Auftreten von Sprache bei dem Kind festlegen. Wir würden bereits an dem Kriterium der "Universalität" von Sprache scheitern: Es kann gar kein einzelnes Wort ohne Bezug auf andere Wörter geben. Wenn das Wort etwas meint -- und nur dann ist es Sprache --, kann es das nur in einem Kontext. Auch wenn sich dieser nur geheim im Kopf des Meinenden findet, so konkretisiert er doch die endlosen Bedeutungsmöglichkeiten des Wortes durch Bezugnahme auf andere Begriffe, mithin andere, unausgesprochene Wörter, folglich kann es kein erstes Wort sein. Aus ähnlichem Grund, und auch hier wieder strukturell verwandt, scheitert die Idee am Kriterium der "Ichlosigkeit": Auch ein einzelnes Wort kann nur in einem Gespräch, einem Sprechen, geäußert werden, und sei es ein Gespräch eines Buchautoren mit einem imaginären Leser oder ein Gespräch in Gedanken mit sich selbst, es setzt doch in jedem Fall bereits das vorherige Vorhandensein eines sprachlichen Kommunikationssystems, in das das Wort hineingelegt werden kann, voraus, es verweist auf einen Akt der Kommunikation. Nicht umsonst redet Gadamer selber vom „Sprechen lernen“ und nicht vom „Sprache lernen“.

Dies bringt uns zu einem weiteren möglichen Fehlschluss, der in den Satz hinübergreift. Er wird im Folgesatz ausformuliert, worin er die Suche des ersten Wortes eines Kindes mit der Suche nach einer ersten, allen Landessprachen vorausgehenden Ursprache verbindet, die dann offenbar dem Menschen natur- oder gottgegeben innewohnen müsse, wie eine gemeinsame Sprache vor der gottgesandten babylonischen Sprachverwirrung; hierin erhält der Satz neue Bedeutung im Experiment, ein Kind ohne menschlichen Sprechkontakt aufwachsen zu lassen, um „aus seinem ersten Lallen artikulierter Art“ dann die eine, authentische, kulturell nicht verformte Ursprache der Menschheit zu schließen. Dies ist im Grunde eine Verwechslung von Ebenen des Sprach-Begriffes. Der Apologet der Ursprache mag richtig liegen in seiner Vermutung, der Mensch sei von Geburt, vielleicht aus Gründen der Evolution oder durch die göttliche Schöpfung, mit Sprache ausgestattet; aber es kann dies halt nicht eine Sprache im oben definierten Sinne von Deutsch oder Französisch sein, also ein fertiges System aus Grammatik und Vokabeln zur Aneinanderreihung von Lauten, das sich

dann auch aus dem „Lallen“ von dem Experiment untergeordneten Kindern heraushören und systematisieren ließe, mit dem „Lallen“ als jenem natürlichen ersten Urwort der Ursprache, aus dem sich dann alle anderen Wörter wie die Sprachen aller anderen Kulturen ausdifferenziert hätten. Es kann nur Sprache im Gadamerischen Sinne sein, als eine Grundstruktur der Weltbildung, an der entlang sich im Gespräch dann eben mit Begriffen zur Bildung einer Welt auch menschliche Sprachen verschiedenster Kulturkreise herausbilden würden.

So verbleibt abschließend noch eine Frage, die implizit natürlich im aufgeworfenen Satz mit enthalten und kontrastierend zu seinem Verständnis unumgänglich ist: Wie, wenn nicht mit einem ersten Wort, vollzieht sich dieses „Sprechen lernen“ denn nun? Wie gelangt das Kind sprachlich aus einem gegenstandslosen Weltnichts zur gegenständlichen Welt, wenn offenbar nicht durch den plötzlichen Umschlag mittels eines ersten Wortes? Was hält Gadamer dem entgegen? Wie läuft das „die Vertrautheit und Erkenntnis der Welt selbst, und wie sie uns begegnet, erwerben“ denn seiner Ansicht nach strukturell ab? Eine ganz genaue und klare Antwort weiß er nicht zu geben – wir erinnern uns, auch er ist sich der Vertracktheit des Vorganges bewusst –, aber er antwortet mit einer Metapher von Aristoteles, die den Umschlag mittels des einzelnen ersten Wort durchaus widerlegen kann: Ab wann genau stehe ein fliehendes Heer, das zum Stillstand komme? Ab dem ersten stehenden Soldaten inmitten fliehender stehe das Heer insgesamt genauso wenig, wie es bei einem letzten verbleibenden fliehenden Soldaten inmitten stehender insgesamt noch fliehe; es lässt sich auch keine Zahl dazwischen festmachen, ab dem der eine Zustand in den anderen plötzlich umschlage, genauso wenig, wie sich für das Kind ein Umschlag vom nicht-erlernten zum erlernten Sprechen mittels eines gesprochenen ersten Wortes festmachen ließe. Im Grunde beschreibt Gadamer mit Aristoteles das Sprechen-Lernen als ein System, dessen Veränderung sich nicht durch Analyse seiner Einzelteile, sondern nur seiner Gesamtheit begreifen lässt. In dieser Eigenschaft spiegelt das Sprechen-Lernen die „Ichlosigkeit“ und die „Universalität“ der Sprache. Nimmt man sie hinzu, erscheint es strukturell nur passend, dass Sprache, die sich nicht auf einen einzelnen Träger und einzelne Sinneinheiten verkleinern lässt, auch in ihrem heranwachsenden Vollzug unreduzierbar sei.

Literatur

Gadamer, Hans-Georg: Gesammelte Werke. Band 2: Hermeneutik II, Tübingen: Mohr 1993.